

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1915)
Heft: 6

Artikel: Verschiedenes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in den Dienst des Menschen zwang. Schon die Grösse dieser Leistungen allein würde genügen, uns mit Hochachtung und Verehrung für die Naturwissenschaft zu erfüllen. Allein sie hat nach einer andern Seite hin eine noch grössere Bedeutung.

Das Hauptziel der Naturforschung ist die Erkenntnis der Wahrheit. Und dies Bestreben bedeutet unter allen Umständen einen Fortschritt im Kampfe gegen Dogmatismus, Obskuratorismus und finsternen Aberglauben, der seine Hauptstütze in der Unwissenheit der Menschen hat. Die Naturwissenschaft hat es niemals mit blindem Glauben zu tun, sondern nur mit positivgesicherten, feststehenden Tatsachen. „Das Volk für die Natur zu gewinnen, ist eine der wichtigsten, sozialen Aufgaben. Denn die Natur bietet die gesündeste, unerschöpfliche Quelle der Freude, der Bereicherung von Herz, Gemüt und Verstand; sie steht jedem kostenlos zur Verfügung, vor ihr gibt es keine Standesunterschiede, aus der Liebe zur Natur entspringt auch die wahre Heimatliebe.“ (Ausspruch eines hervorragenden zeitgenössischen Naturforschers im „Kosmos“). Goethe spricht sich darüber so aus: „Es geht doch nichts über die Freude, die uns das Studium der Natur gewährt. Ihre Geheimnisse sind von einer unergründlichen Tiefe, aber es ist uns Menschen gegeben, immer weitere Blicke hinein zu tun. Und gerade, dass sie am Ende doch unergründlich bleibt, hat für uns einen ewigen Reiz, immer wieder neue Einblicke und neue Entdeckungen zu untersuchen.“ (Goethes Gespräche mit Eckermann).

(Schluss folgt.)

Verschiedenes.

Über **Hans Kirchsteiger**, den Verfasser des in Nr. 3 des „Schweizer Freidenker“ besprochenen und empfohlenen Buches schreibt die „Neue Zürcher Zeitung“ im 2. Morgenblatt vom 4. Mai 1915 (Nr. 537):

Massregelung eines toleranten Geistlichen. Häufig kommt es vor, dass geschiedene österreichische Staatsbürger in Ungarn eine zweite Ehe eingehen. Bei der Rückkehr nach Oesterreich wird ein derartiges Ehepaar von den österreichischen Gerichten unfehlbar wegen Bigamie zur Verantwortung gezogen, da die bürgerlichen Gesetze eine Wiederverheilichung für Geschiedene nicht gestattet. Die letztern haben sich nun zu einem „Verein katholischer geschiedener Eheleute“ zusammengetan, um jene völlig unzeitgemässen Gesetzesparagraphen aus der Welt zu schaffen. Bis dahin

sind ihre Wünsche aber unerfüllt geblieben, da sie leider keinen Protektor finden konnten, der ihre Sache massgebenden Ortes vertreten hätte.

Nun fing ein junger Geistlicher, Hans Kirchsteiger, an, geschiedene Eheleute nach katholischem Ritus in Salzburg zu trauen. Er war wegen Veröffentlichung sittlicher Verfehlungen amtierender Geistlicher in einer geistlichen Strafanstalt interniert worden und als er nicht widerrufen wollte, seines Amtes entthoben worden. Dies geschah in symbolischer Weise durch den damaligen Linzer Bischof Doppelbauer, so, dass dem zu Degradierenden mit einem scharfen Messer der Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, mit denen die Hostie gehalten wird, abgeschnitten wurden. Der Bischof schabte derart, dass Kirchsteiger die beiden Finger längere Zeit verbunden tragen musste. Der Geistliche wurde wegen der von ihm vollzogenen Trauungen vor Gericht gezogen. Kirchsteiger verteidigte sich selbst: Er habe nur bezeichnet, so vielen im Konkubinate Lebenden die Legitimität dieses Verhältnisses vor Gott zu geben. Viele hochstehende Personen hätten es mit Hilfe ihres Geldes und ihres Einflusses dazu gebracht, in Rom nicht nur die Einwilligung zur völligen Trennung ihrer Ehe zu erlangen, sondern auch die Erlaubnis zur Schliessung einer neuen. Er habe die Absicht gehabt, diese Wohltat auch denen zukommen zu lassen, die weniger mit Glücksgütern gesegnet seien und daher könne sein Beginnen nicht unsittlich sein. Denn nur aus Gründen der Sittlichkeit gehen besonders die Frauen die Salzburger Ehen ein, um aus dem Sumpfe des Konkubinatsverhältnisses herauszukommen. Auch berief er sich auf eine Bestimmung des Konzils von Trient, nach der die Priesterweihe dem Geistlichen eine unverlierbare Eigenschaft verleihe.

Durch Urteil des Landesgerichts Salzburg wurde Hans Kirchsteiger am 30. September 1912 freigesprochen. Am 12. Januar 1914 wurde er neuerdings angeklagt. In der Zwischenzeit hat er Hunderte derartiger Ehen eingesegnet. Vor Jahresfrist wurde er wieder freigesprochen. Jetzt hat ihn ein Wiener Erkenntnisser, vor dem die Angelegenheit vom Obersten Gerichtshofe verwiesen war, zu 300 Kronen Geldstrafe oder vierzehn Tagen Haft verurteilt. Es ist aber doch zu hoffen, dass Kirchsteiger zu einer künftigen Revision der Ehegesetzgebung beigetragen hat, denn die Verhältnisse, wie sie jetzt liegen, sind nicht nur unhaltbar, sondern sie sind eines modernen Staates absolut unwürdig und haben sich nur deshalb auf einem derartigen Tiefstand erhalten lassen, weil die Kurie in Oesterreich eine Ehrechtsform stets vereitelt hat.

„Jesus und der Kriegsdienst.“ Dass sich Gottes Sohn, Jesus Christus, mit der modernen Massenmörder-Technik ganz gut abfinden würde, wenn er jetzt lebte, hat neulich der Zürcher Pfarrer Dr. A. Bolliger herausgebracht: Jesus würde in Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe (!) unbedenklich ein Maschinengewehr bedienen, „und so Tod und Untergang in die Reihen der Feinde bringen“, ein Torpedo abschiessen „und so ein

gegenüber, umfasst natürlich auch die Verpflichtung zum Militärdienst, die Pflicht auf Befehl zu morden, welch heiliger Vertrag es auch verbiete.

Gewiss, es steht geschrieben, dass Jesus dem Petrus sagte, als dieser des Hohenpriesters Knecht ein Ohr abgehauen hatte: Stecke dein Schwert wieder in die Scheide (Joh. XVIII, 11) und dass er das Ohr auf der Stelle heilte (Luk. XXII, 51). Was übrigens die Häscher des hohen Rats nicht hinderte Jesum zu verhaften, wahrscheinlich da sie meinten, se'bst nach dem Erleben eines Wunders sei es verbrecherisch, der Obrigkeit nicht zu gehorchen.

Aber wir wissen auch, dass folgender Ausspruch Christi überliefert ist: „Ihr sollt nicht wähnen, dass ich gekommen sei Friede zu bringen auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ (Matth. X, 34)

Und dieses Schwert bezieht sich nicht nur auf das moralische Leben, wie öfters behauptet wird. Der liebe Gott des neuen Bundes hat, ebenso wie der des alten, die Absicht, alle diejenigen auszurotten, welche seinen Geboten widerstreben. — Gibt es ein furchtbares Bild, als das der vom heiligen Johannes in der Apokalypse vorhergesagten Schrecknisse? — Wenn sie auch bekannt sind, so ist es vielleicht nicht überflüssig einige Stellen anzuführen, die auf das Öffnen des Buchs mit den sieben Siegeln durch das Lamm (d. h. durch Jesus Christus, der allein dessen würdig ist) Bezug haben:

„Und da das Lamm das zweite Siegel auftat ... da ging heraus ein anderes Pferd, das war feuerfarben; und dem, der darauf sass, ward gegeben, den Frieden zu nehmen von der Erde und zu machen, dass die Menschen sich untereinander erwürgten; und ihm ward ein grosses Schwert gegeben.“ (Apok. VI, 3, 4).

„... Und da das Lamm das vierte Siegel auftat ... sah ich ein fahles Pferd; und der darauf sass, dessen Name hiess Tod, und die Hölle folgte ihm nach. Und ihnen ward die Macht gegeben zu töten den vierten Teil der Menschen auf der Erde mit dem Schwert und durch Hunger und durch Seuche und durch wilde Tiere.“ (ibid. 7, 8).

... Nach der Eröffnung des sechsten Siegels erfolgte ein so furcht-

bares Erdbeben, dass „alle Berge und Inseln aus ihren Oertern bewegt wurden“, (ibid. 14) was sicher wieder nicht ohne den Tod zahlreicher Menschen erfolgte.

Die Eröffnung des siebten Siegels endlich ist von siebenfachen Schrecken gefolgt, welche auf den Klang von sieben Posaunen hereinbrechen. (ibid. VIII, IX).

Beim Klang der ersten Posaune wird ein Drittel aller Pflanzen auf Erden vernichtet.

Beim Klang der zweiten verwandelt sich ein Drittel des Meeres in Blut, und alle Fische darin sterben, wie auch die Menschen, die darauf segeln.

Beim Klang der dritten wird ein Drittel allen Wassers auf der Erde giftig, und viele Menschen sterben von den Wassern, die bitter geworden.

Der Klang der vierten Posaune hat eine Verminderung der Leuchtkraft von Sonne, Mond und Sternen zur Folge.

Dafür bringt der Klang der fünften Posaune skorpionenartige Heuschrecken hervor, „und es ward ihnen gegeben, dass sie die Menschen nicht tödten, sondern sie quälen fünf Monate lang“, so dass sie den Tod suchen, der Tod sie aber flieht.

Der Klang der sechsten Posaune vernichtet ein weiteres Drittel der Menschheit durch Feuer, Rauch und Schwefel, der von Rossen mit Löwenhäuptern ausgeatmet wird.

Es ist bemerkenswert, dass (immer gemäss dem Zeugnis des heiligen Johannes), „die Menschen, die von den Plagen nicht getötet worden waren, keine Busse taten ob der Werke ihrer Hände, und dass sie fortfuhren, die Teufel und ihre goldenen, silbernen, erzenen, steinernen und hölzernen Götzen anzubeten, welche weder sehen, noch hören, noch wandeln können. — Sie taten auch nicht Busse für ihre Morde, Zauberei, Hurerei und Dieberei“ (ibid. IX, 20, 21).

Genug! Das Angeführte ist kaum verschieden von den Folgen des siebten Posaunenklanges, mit dem blutigen Untergang von Babylon, welcher Name eigentlich Rom bedeutet, es sei, denn er bedeute Jerusalem, Konstantinopel, Paris, Berlin oder New-York.

feindliches Schiff mit Mann und Maus in den Abgrund schicken". Dieser feinfühlige Pfarrer leistet sich ferner noch folgendes Bild: „Wenn unser Jesus auf der Heide dazu kommt, wie ein einsamer Wanderer von Räubern angefallen wird, da wird er wohl in sicherem Versteck ruhevoll warten, bis der Arme ausgeplündert ist und halbtot in seinem Blute liegt, um dann hinzuspringen und ihm Samariterdienste zu erweisen? Schmach über ihn (über den Gottessohn!! D. Red.), wenn er so täte; denn er hätte der Liebe vergessen. Er wird vorher hinzuspringen und mit gewaltiger Hand die Strauchritter zusammenhauen, eh' sie an dem Wanderer ihr Mütchen gekühlt.“

Mit fatalerem Rechte wohl, als er sich bewusst war, röhmt er ferner, die Kirche sei „niemals dem Antimilitarismus verfallen“. Ausserordentlich richtig. Eine kriegerischere Macht als die Kirche gab es auf Erden nie! Das Schwert des Herrn, es trieft von Blut! und die Kirche, die Dienerin Gottes, wusste dieses blutige Schwert würdig weiter zu handhaben. Der Weg der Kirche, er dampft von Blut!!

Wer sich des nähern um die Logik, dass Teilnahme am Krieg ein Gebot der Nächstenliebe sei, interessiert, findet die am 7. Februar 1915 von dem genannten Dr. theol. in der Neumünsterkirche in Zürich gehaltene „Predigt gegen unsere Antimilitaristen“ in No. 397 der N. Z. Ztg.

Vorträge, Versammlungen.

Gef. Ortsgruppe Genf des Schweiz. Monistenbundes. Jeden Donnerstag Abend von 9 Uhr ab im Hôtel Monopol, 11, rue Chantepoulet.

Dem lieben Gott im Himmel oben,
Ihn lasst uns preisen, rühmen und loben.
Er ist umgeben auf hohem Thron
Von Engelsscharen und seinem Sohn.
Der heilige Geist schaut auf die Welt,
Da ist es immer trübe bestellt.
Verroht sind die Menschen, grausam und schlecht,
Sie treten mit Füssen das heilige Recht.
Sie führen Kriege, bereiten sich Not,
Sie schießen und schlagen einander tot,
Und Gott, barmherzig, so milde, so gut,
Blickt jämmernd auf das vergossene Blut.
Gott ist allmächtig, kann leiten, kann wachen,
Kann Wohlfahrt erzeugen und Frieden machen.
Kann hindern das Böse, kann lindern die Pein,
Er sagt aber — nein!
Wir müssen ihm ewig dankbar sein.

M. G.

Wenn wir uns mit einiger Ausführlichkeit bei diesem verrückten Geschwätz aufgehalten haben, so geschah dies nicht, um den Beweis zu erbringen, dass der Sadismus nicht nur mit dem Christentum vereinbar ist — dafür hätte die Geschichte der Inquisition und der Religionskriege weit näherliegende Beispiele geboten, — sondern dass auch die Lehre des Christentums ganz wie das Alte Testament schwer damit behaftet erscheint.

Freilich wird behauptet, diese furchtbaren Strafen dienten zur Besserung der Sünder. Dass dem aber nicht so sein kann, geht schon daraus hervor, dass sie in gar keinem Verhältnis zu den Sünden stehen und nur dem Vorgehen zu vergleichen sind, das über Schuldige den Tod verhängt „um ihnen Lebensart beizubringen“.

Und dann darf füglich nicht vergessen werden, dass diese ausgerotteten Sünder, trotz allem, gewissmassen Geschöpfe Gottes sind.

Es soll diesesmal nicht untersucht werden, warum Gott eine Welt geschaffen hat, von der er wissen musste, dass sie ihm missfallen würde; eine Welt, die, selbst als beste aller denkbaren Welten — wie wären da erst die anderen gewesen? — besser ohne weiteres in jenem Nichts geblieben wäre, aus dem Gott sie zu ziehen für gut befunden und mit der er sich übrigens zu Beginn durchaus einverstanden erklärte.¹⁾

Verlassen wir also für heute die Höhen theologischer Spekulationen und befassen wir uns nur mit unsrigen beiden Theologen, dem geharnischten und dem unbewaffneten. — Was Herr Doumergue auch sagen mag, Wilhelm von Hohenzollern, der summus episcopus Preussens, hat Recht, wenn er behauptet, Gott stehe im Bunde mit den Ulanen, mit der Bedienungsmannschaft der 42 cm-Mörser, mit den Pionieren, die die elektrizitätsgeladenen Stacheldrähte spannen, mit den Fliegern, die 200 Kilometer hinter der Front Frauen und Kinder durch Bomben töten. — Das darf auch gar nicht Wunder nehmen: Gott selbst röhmt sich ähnlicher Leistungen, wenn sie auch nicht auf einem technisch so vollkommenen Wege erzielt wurden. [Siehe den Artikel in dieser Nummer: „Jesus und der Kriegsdienst“. D. Red.]

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ Ein später erscheinender Aufsatz wird diese Frage behandeln.

Wo sich in einem Orte auch nur ein halbes Dutzend Freunde des freien Gedankens finden, sollen sie sich zu einer Sektion des Deutsch-schweiz. Freidenkerbundes zusammenschliessen. Eintracht macht stark!

Man wende sich an die Administration dieses Blattes.

An unsere Gesinnungsfreunde. Wir ersuchen Sie, für die Verbreitung des „Schweizer Freidenker“ in Ihrem Bekanntenkreise besorgt zu sein! Verlangen Sie zu diesem Zwecke Propaganda - Nummern bei der Administration des Blattes. Die schon erschienenen Nummern werden auf Wunsch nachgeliefert.

Briefkasten der Redaktion. M. R. in Z. Besten Dank für Einsendungen. Sie werden nach und nach verwendet werden. Gruss!

Für gezeichnete Artikel sind die Verfasser verantwortlich.

Schriftleitung: Die Redaktionskommission des Deutsch-schweizerischen Freidenkerbundes. Einsendungen für den Textteil an E. BRAUCHLIN, Freiestrasse 94, ZÜRICH 7.

Administration: E. REDMANN, Rössligasse 5, ZÜRICH 1.

Abonnieren Sie unsere Halbmonatsschrift

Der Schweizer Freidenker

Abonnements-Preis: Für die Schweiz Jährlich Fr. 3 —, Halbjährlich Fr. 1.50. Für das Ausland Jährlich Fr. 4.50.

Einzahlungen mache man auf unsern Postcheckkonto VIII / 2578.

Deutsch-Schweizer. Freidenkerbund
Verlag „Der Schweizer Freidenker“, Zürich 1, Rössligasse 5

Friedensfreunde!

Bertha von Suttner: Gesammelte Schriften.

Gesamtausgabe in 12 Bänden in Leinwand Fr. 48.—

Auch in monatlichen Raten von Fr. 4.— zahlbar. — Mitglieder der „Lesemappe“ (Siehe Inserat in vorheriger Nummer) erhalten grosse Ermässigung.

Paul Kettiger
Theodorgraben 6, Basel.

Zur Etymologie des Wortes Ostern.

Im ersten Aprilhefte des „Schweizer Freidenker“ heisst es im Aufsatze „Ostern“ von E. Br., dass zur Bezeichnung des Osterfestes sämtliche Völker Europas, mit Ausnahme der Deutschen, Russen und Polen, den jüdischen Namen Passah angenommen haben. Diese Behauptung ist nicht ganz richtig, da auch die Russen für Ostern nur die Bezeichnung Passcha (sprich Pass-cha), kennen. Das jüdische Passah wurde im Griechischen zu πάσχα, woraus dann die Russen, sowie alle griechisch-orientalischen Christen ihr Passchah bekommen haben. Denn die Bezeichnung: swetloje woskressenje wird in Russland nur dann gebraucht, wenn man den Ostermontag allein von den übrigen Sonntagen des Jahres besonders hervorheben will. Jeder Sonntag heisst woskressenje, d. h. Auferstehung, aus dem griechischen: anastasia; daher: swetloje Christowoskressenje die heilre Auferstehung Christi. Nur die katholische Slawen haben für Ostern die Bezeichnung: welka noc = die grosse Nacht.

Es bleiben also nur noch die Deutschen und Engländer, welche dieses Frühlingsfest Ostern engl. Easter benennen. Zur Erklärung dieses Wortes braucht man nicht eine mythische Göttin Ostara anzunehmen, wie dieser Mönch Beda Venerabilis tat, der damit wahrscheinlich nur eine Vermutung ausgesprochen hat.* Die Form oster, engl. easter ist eine Adjektivbildung vom Substantiv Ost, engl. east mittels des Suffixes — er; also: oster, engl. easter, schwed. öster heisst soviel wie östlich, von Osten kommend, morgenländisch, orientalisch.

Diese Adjektive auf — er, wie oster, wester, söder sind heutzutage im Deutschen verschwunden, aber in einer früheren Periode der Sprache waren sie gebräuchlich; Reste davon haben sich erhalten im Worte: Oester-reich = Ostreich und in den seemännischen Ausdrücken: Osterwind, Westerwind. Auch im Englischen heisst eastern, easterly östlich, orientalisch; easterly entspricht der deutschen Form: österlich, welche mundartlich auch die Bezeichnung von „östlich“ hat.

Diese Erklärung des Wortes Ostern würde sich auch mit dem Namen Passchah (Passah) vollkommen decken; denn Passah bedeutet ein jüdisches, Ostern ein orientalisches Fest; somit: Passah — Ostern ist gleichbedeutend mit: jüdisch-orientalisch.

B. Kr.

* K. Oberle (in seiner Schrift „Überreste german. Heidentums im Christentum“) hält mit einer Reihe von Mythologen Bedas Zeugnis für eine Göttin Ostara für glaubwürdig; er schreibt „Die Christianisierung Englands begann Ende des 6. Jahrhunderts und war Ende des 7. Jahrhunderts fast vollendet. Nun ist Beda 672 geboren; er steht also der Zeit, da die Angelsachsen Heiden waren, verhältnismässig nahe und konnte gewiss mit zuverlässiger Genauigkeit über die Religion derselben sich unterrichten lassen. Uebrigens ist unwahrscheinlich, dass die Germanen ohne eine bestimmte Gottheit zu Ehren des Frühlings oder des mit der Sonne von Ostern kommenden, neuerwachten Lebens der Natur ein Fest sollten gehalten haben. Ein Naturvolk begeht für abstrakte Naturscheinungen kein religiöses Fest, sondern nur für eine bestimmte Gottheit.“

E. Br.